

3 Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten

Margrit Brückner

3.1 ‚Care‘ als Frage der Umverteilung, Anerkennung und Teilhabe

Seit drei Jahrzehnten findet eine internationale, feministische Debatte um ‚Care‘ statt, die sich aus verschiedenen disziplinären und interdisziplinären Strängen zusammensetzt, welche nicht ohne Weiteres zusammenzufügen sind. Sie haben aber alle das Anliegen, ‚Care‘ – als traditionell von Frauen ausgeübte Sorgetätigkeit – zu einem öffentlichen Thema der Gerechtigkeit zu machen und die Anerkennung von ‚Care‘ als notwendige gesellschaftliche Aufgabe einzufordern.

Zentrale Fragestellungen der Care-Debatte kommen aus so disparaten Praxisfeldern wie der Versorgung behinderter und alter Menschen und der Kinderbetreuung und aus so verschiedenen Wissenschaftsbereichen wie Sozialpolitik, Demokratietheorie, Ethik und Handlungstheorie. Dieser Heterogenität der Zugänge entspricht die Vielfalt semantischer Bedeutungen von ‚Care‘: „caring about“ meint die emotionale, „taking care of“ die aktiv tätige Seite des Sorgens, „take care of yourself“ steht für den Zusammenhang mit Selbstsorge (Chamberlayne 1996). ‚Care‘ umfasst den gesamten Bereich weiblich konnotierter, personenbezogener Fürsorge und Pflege, d.h. familialer und institutionalisierter Aufgaben der Versorgung, Erziehung und Betreuung und stellt sowohl eine auf asymmetrischen Beziehungen beruhende Praxisform als auch eine ethische Haltung dar (Brückner 2008). Manche AutorInnen fassen den Begriff noch allgemeiner und verstehen ‚Care‘ als eine spezifische Zugangsweise zur Welt im Sinne einer alle Menschen einschließenden, fürsorglichen Praxis (z.B. Tronto 2000). Im Zusammenhang mit Migration steht häufig „Haushaltsarbeit“ – verbunden mit unterschiedlichen Graden von Fürsorglichkeit – im Mittelpunkt des Interesses (Lutz 2009). Hingegen differenziert Kari Waerness (2000) zwischen notwendiger Sorgetätigkeit und persönlichen Dienstleistungen; eine moralisch aufgeladene und empirisch schwierige, aber – kontextabhängig – durchaus sinnvolle

Differenzierung. Ebenfalls je nach Anliegen unterschiedlich wird die (allerdings selten diskutierte) Einbeziehung oder Nichteinbeziehung von Sorgertätigkeiten mit Auflagen geschen („statutory social care“), wie die Inobhutnahme von Kindern, bei denen der Zusammenhang von Sorge und Zwang hervortritt.

Der gesellschaftliche Bedarf an ‚Care‘ ist angesichts des demografischen Wandels, gestiegener Erwerbstätigkeit von Frauen und veränderter privater Lebensformen kontinuierlich gewachsen und wird weiterhin ganz überwiegend – ob familial oder beruflich – Frauen übertragen und von Frauen übernommen, was nicht unerheblich zur Stabilisierung bestehender Geschlechterordnungen beiträgt. Zudem gewinnen durch diesen zunehmenden Bedarf im Kontext der Globalisierung neue und alte Formen der Migration von Frauen, ob als illegal Beschäftigte oder professionell Tätige, an Bedeutung. Politisch gewollte Konsequenz ist nicht nur die Festigung des vorhandenen hierarchisierten Geschlechterarrangements, sondern auch eine Verschärfung ethnisch geprägter sozialer Differenzen in den Aufnahmeländern mit Auswirkungen weit hinein in die Herkunftsgesellschaften (Lutz 2009). Statt dass, wie von der internationalen Frauenbewegung gefordert, die zunehmende Teilhabe von Frauen am Arbeitsmarkt mit einer Männer einschließenden gerechteren Arbeitsteilung im privaten Bereich einhergeht, indem Männer sich an der Reproduktionsarbeit beteiligen und ausreichende sozialpolitische Rahmungen zur Neuverteilung von Care-Aufgaben geschaffen werden, ist eine neue internationale Arbeitsteilung unter Frauen im Privathaushalt entstanden, wo sich Frauen als Arbeitgeberin und zumeist ungeschützte Arbeitnehmerin gegenüberstehen (Lenz 2008: Kap. 26). Weil aus Kosten- und teils auch ideologischen Gründen öffentliche soziale Dienstleistungen nicht bedarfsgerecht ausgebaut, bereichsspezifisch sogar abgebaut werden, ist die berufliche Integration von Frauen in den reichen Aufnahmeländern zunehmend gekoppelt an die häufig illegalisierte, oft schlecht bezahlte und sozial nicht abgesicherte Tätigkeit „neuer Dienstmädchen“ (Lutz 2000) aus armen Herkunftsländern (Brückner 2008).

Die meisten dieser Migrantinnen, die häufig bezogen auf ihr Herkunftsland eine überdurchschnittliche Berufsausbildung haben, arbeiten ohne vertragliche Regelungen und sind daher in sehr persönlicher Weise an die jeweilige ArbeitgeberIn gebunden, so dass ihre Lebenssituation – zumal unter Bedingungen der Illegalität – zumeist prekär bleibt, insbesondere in Zeiten von Wohnungs- und Arbeitsplatzverlusten und bei Erkrankungen (Rerrich 2006). Dennoch enthält Migration für Frauen auch die Chance, der Armut zu entkommen und schwierigen, oftmals gewalttätigen familialen Verhältnissen zu entfliehen (Metz-Göckel et al. 2009). Das gilt auch für illegalisierte Frauen, die – unter erschwerten Bedingungen – individuelle und zunehmend auch

kollektive Handlungsmöglichkeiten für sich entwickeln (Hasenjürgen 2007) und über allerdings nicht zu romantisierende Ressourcen verfügen (Aplitzsch/Siouti 2008). Seit 2005 gibt es in Deutschland zumindest eine offizielle Zentralstelle für Arbeitsvermittlung für Haushaltshilfen aus den neuen EU-Ländern (bis 2011 haben Menschen aus diesen Ländern zwar Aufenthalts-, aber nur eingeschränkte Erwerbsmöglichkeiten), aber das Verfahren hat sich wenig durchgesetzt, da es den meisten ArbeitgeberInnen und Arbeitnehmerinnen zu teuer, zu kompliziert und zu eingeschränkt war, so dass bisher nur ein Bruchteil der geschätzten Betroffenen angemeldet wurde. Wie die Entwicklung weiter geht, wenn die Barrieren zu den neuen Beitrittsstaaten – aus denen ein großer Teil der Frauen stammt – fallen, bleibt zu beobachten und in die weitere Debatte um ‚Care‘ an prominenter Stelle einzubeziehen, ebenso wie die strukturellen Hintergründe der Situation von Frauen aus so genannten Drittländern, d.h. außerhalb der EU. Den hier nur umrissenen (und in vielen anderen Beiträgen dieses Bandes ausgeführten) Bedeutungen des internationalen Transfers von Care-Leistungen ist als eine der ersten Arlie Hochschild (2001) nachgegangen, die darin eine Gefühlsumlenkung im Kontext kosmopoler Sorgetätigkeit sieht, deren emotionaler Mehrwert im jeweiligen Aufnahmeland abgeschöpft wird. Auf der Basis ökonomischer und politischer Ungleichheit von Nord nach Süd und West nach Ost sowie der international hierarchisierten, geschlechtlichen Arbeitsteilung bilden sich zunehmend länderübergreifende „care chains“ (Hochschild 2001), deren Einfluss auf Care-Prozesse und Wohlfahrtsregime weiter zu untersuchen ist und die seit einem Jahrzehnt einen wichtigen Aspekt der Care-Debatte darstellen.

Als Rahmen für das übergreifende Anliegen der unterschiedlichen Stränge der Gender durchdrungenen Care-Debatte bietet sich Nancy Fraser's (2003) Konzeption sozialer Gerechtigkeit an – als Ringen um Verteilung (der Care-Aufgaben zwischen den Geschlechtern) und um Anerkennung (bezogen auf eine geschlechtsübergreifende Wertschätzung von Care-Tätigkeit) auf der Grundlage der Norm paritätischer Teilhabe (sozialer Bürgerrechte für Sorgende)¹. Gerechtigkeit wird auch von Maria Rerrich in diesem Bande in den Mittelpunkt gestellt, aber vor allem unter dem Gesichtspunkt der Auseinandersetzung mit heutigen politischen Debattensträngen. Hingegen steht in diesem Beitrag die Analyse der Begriffsentwicklung im Vordergrund mit dem Anliegen, den Vorteil des heute umfassend und kategorial genutzten Care-Begriffs gegenüber früheren Begriffsverständnissen herauszuarbeiten, um angesichts grundlegender, zwischenmenschlicher Interdependenz ‚Care‘ als gesellschaftliche Aufgabe von sozialpolitischer Bedeutung sichtbar zu machen.

¹ Zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung vgl. Brückner 2010.

3.2 Hausarbeits- und Fürsorgemoraldebatte als historische Vorläufer

Zwei internationale Diskussionsstränge lassen sich als Vorläufer der Care-Debatte bezeichnen und müssen in die Entwicklungsgeschichte einbezogen werden, da sie wichtige Stichwortgeber für die weitere Auseinandersetzung waren: der Blick auf ‚Care‘ als Arbeit und die Bedeutung der ethischen Dimension von ‚Care‘.

Das ist zum einen in den 1970er Jahren die von England und Italien ausgehende, politische und wissenschaftliche Thematisierung von Hausarbeit mit der umstrittenen Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“ (vgl. Bock/Duden 1977). In deren Kontext wurden Begriffe wie „Beziehungsarbeit“ und „Gefühlsarbeit“ für die unsichtbare Tätigkeit von Frauen mit ihrer spezifischen Mischung aus Arbeit und Liebe geprägt und gewannen zunächst für die private, dann auch für die berufliche Frauenarbeit hohe Popularität (Sozialarbeiterinnengruppe Frankfurt 1978). Auf theoretischer Ebene entwickelte sich eine Kontroverse um den idealtypisch konstruierten Begriff eines auf Hausarbeit basierenden „weiblichen Arbeitsvermögens“ (Ostner/Beck-Gernsheim 1979), welcher die Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt erfassen sollte, indem stillschweigend erwartete Interaktionskompetenzen sichtbar gemacht wurden (Ostner 1993). Manche Feministinnen sahen darin eine problematische Festschreibung von Differenz, die in „frauentypischen“ Berufen gegen Frauen verwandt werde (Knapp 1988; Rabe-Kleberg 1988). Das Benennen dieser Kompetenzen ist im Kontext der Care-Debatte gleichwohl ein Verdienst, da er wenig thematisierte Berufsanforderungen im Bereich des Sorgens zur Sprache bringt und damit der Auseinandersetzung zugänglich macht. (Zur feministischen Kontroverse um diese Thematik vgl. auch Rerrich in diesem Band.)

Zum anderen war ein Aspekt in den frühen 1980er Jahren die aus den USA kommende Thematisierung einer ebenfalls umstrittenen „weiblichen Fürsorgemoral“ (care ethics) durch Carol Gilligan (1982) (zur Kritik vgl. Nunner-Winkler 1993). Auch hier ging es um eine stärkere Bindungsorientierung von Frauen, die Frauen auf eine höhere moralische Entwicklungsstufe stellte als Männer.

Beide Debatten spielten in der alten BRD eine wichtige Rolle, sicher nicht zuletzt, weil sie im ersten Fall mit einer klaren, wenn auch eher symbolisch gemeinten, provokanten Forderung und im zweiten Fall mit einer Selbstbewusstsein stärkenden Zuschreibung verbunden waren, die beide sowohl Frauen in ihrer Kompetenz als auch ihre Arbeit sichtbar machten. Hingegen wurde die überwiegend angloamerikanische und skandinavische De-

batte um ‚Care‘ erst recht spät in Deutschland aufgegriffen und hat im Gegensatz zur Bedeutung in ihren Ursprungsländern einen weitgehend akademischen Charakter behalten. Thematisch gibt es Überschneidungen zwischen diesen Debatten und auch Fortführungen, aber insgesamt stellt die Care-Debatte einen Neuanfang dar. Sie hat sowohl eine weniger differenztheoretisch unterlegte, frauenpolitische als auch eine dekonstruktionstheoretisch inspirierte, geschlechterdemokratische Ausrichtung unter Einbeziehung intersektionaler Ansätze, auch wenn sie ihrerseits Forderungen von Frauen aufgreift und stärkt.

3.3 Heterogene Wurzeln – die frühen 1980er bis 1990er Jahre

In bester feministischer Tradition macht die Care-Debatte in den Ländern, aus denen sie hervorgegangen ist, die Verknüpfung von Frauenbewegung und Theoriebildung deutlich. Angestoßen wurde die Debatte in Westeuropa sowohl von Engländerinnen, die das politische und theoretische Verständnis von Arbeit anhand unbezahlter, familialer Frauenarbeit in der Angehörigenpflege kritisierten (z.B. Lewis/Meredith 1988), als auch von Skandinavierinnen, die sich mit den Unzulänglichkeiten des sozialen Dienstleistungssektors auseinandersetzten – ausgehend von der Überlastung erwerbstätiger Mütter (z.B. Leira 1992). Während der Begriff ‚Care‘ in Großbritannien zunächst im Sinne eines „home-based kin-care“-Konzeptes (Graham 1993) sehr eng gefasst wurde (Pflege von Angehörigen in der Familie) und die britische Frauenbewegung sich als außerparlamentarische Opposition auf die Situation von Frauen als „informal carers“ konzentrierte, legten skandinavische WissenschaftlerInnen von Anfang an einen weiter gefassten Care-Begriff zu Grunde, da die skandinavische Frauenbewegung viel mehr in den Staat integriert war (Leira 1994). Sie beschäftigte sich nämlich mit der Frage, wie Frauen dort ihre Interessen vertreten können, nicht ohne zu erörtern, ob eine Art Staatspatriarchalismus entstehe, wenn vor allem Frauen in staatliche Sozialmaßnahmen eingebunden sind: als öffentlich Beschäftigte im Dienstleistungssektor und/oder als privat Sorgende (Bergmann 2008).

Ein weiterer Strang ging von amerikanischen Wissenschaftlerinnen mit einer demokratietheoretisch ausgerichteten Kritik an der Kategorie Abhängigkeit am Beispiel so genannter „welfare mothers“ aus, als Inbegriff der Nutznießerinnen von Wohlfahrtsleistungen, obwohl diese Mütter Care-Aufgaben erfüllen (z.B. Fraser 1994). Zudem beschäftigten sich WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Ländern mit den Inhalten von Care als berufliche

Tätigkeit, die entweder zunehmend technizistisch verkürzt wird oder weiterhin traditionell als Aspekt von Weiblichkeit erscheint, mit entsprechend problematischen Konsequenzen für das jeweilige Professionalitätsverständnis (z.B. Waerness 2000).

Diese unterschiedlichen Zugänge zu ‚Care‘ spiegeln die spezifischen Debatten im geschlechtergeprägten, sozialpolitischen Kontext der jeweiligen Länder wider und verweisen auf die notwendige Kontextualisierung von Care-Analysen, da ähnlichen Begriffsbildungen und Entwicklungen unterschiedliche Bedeutungen und Erfahrungen zu Grunde liegen (Lister et al. 2007). Auch die Annahme einheitlicher Welfare-Regime bezogen auf Gender erweist sich als zu kurz gegriffen, da diese nicht aus einem Guss sind, sondern sich vielschichtig aus teils widersprüchlichen Maßnahmen und Überzeugungen zusammensetzen, verschiedenen Entwicklungsphasen entstammen, machtpolitische Kompromissbildungen darstellen und unterschiedlichen Interessen geschuldet sind.

3.3.1 *Die Entwicklung der britischen Debatte*

Ausgangspunkt der britischen Debatte war die Gründung nationaler Vereinigungen von Frauen Ende der 1970er Jahre aus Protest gegen die geringfügige Entlohnung häuslicher Pflegeleistungen, ohne die Care-Tätigkeiten verheirateter Frauen im Haushalt zu berücksichtigen mit dem Argument, dass diese Arbeiten zu deren familialen Aufgaben gehören (Ungerson 1990). Die angestrebte Klage auf Gleichbehandlung vor dem Europäischen Gerichtshof war 1986 erfolgreich (Lewis/Meredith 1988). Inhaltlich stand die ausbeuterische Seite von ‚Care‘ als unbezahlte Arbeit im Vordergrund. Erst später rückte aufgrund empirischer Untersuchungen zu Wünschen von Frauen, Angehörige zu versorgen (z.B. ebd.), die subjektive Dimension des Sorgens in den Vordergrund. Dies führte zur Forderung, informelle Care-Tätigkeiten in das System sozialer Rechte einzubetten und als wertvolle Tätigkeit im Sinne zwischenmenschlicher Bindung anzuerkennen, trotz der darin enthaltenen Festschreibung traditioneller Geschlechterrollen (Chamberlayne 1996). Nach Erstarken der in England prominenten Behindertenbewegung und deren Kritik an einer Vernachlässigung der „service user“-Perspektive galt es, die NutzerInnensicht nicht weiter außer Acht zu lassen: Care wurde mit Forderungen nach sozialen Bürgerrechten für „care giver“ und „care receiver“ verknüpft (Ungerson 1993).

WissenschaftlerInnen, die sich mit professioneller Sorge beschäftigten, bezogen sich schon früh auf die weiter gefassten Analysen skandinavischer ForscherInnen und forderten die Einbeziehung bezahlter „care givers“, da es

sich bei ihnen ebenfalls zumeist um Frauen handelt und diese genauso wenig Anerkennung finden wie unbezahlt Sorgende (z.B. Davies 1994). Aus dieser Erweiterung folgten im Verlauf der 1990er Jahre Auseinandersetzungen mit klassen- und ethniespezifischen Differenzen unter Frauen als „care givers“ (Ungerson 1997).

3.3.2 *Die Entwicklung der skandinavischen Debatte*

Skandinavische ForscherInnen verstanden Care immer schon als eine die private und öffentliche Sphäre durchdringende und beide Sphären transzendierende Tätigkeit. Der hohe Anteil erwerbstätiger Frauen führte in den nordischen Ländern zu einem Primat von Forderungen rund um die Ausweitung von Kinderbetreuung, insbesondere für kleine Kinder (Leira 1992). Aufgrund des universellen Staatsbürgerrechtes gab und gibt es zudem eine je nach Land unterschiedlich ausformulierte, öffentliche Verantwortung für die Versorgung alter Menschen. Diese bewirkte schon seit den 1980er Jahren z.B. in Schweden die Entwicklung eines qualifizierten Berufsfeldes im Pflegebereich, zunehmend auch für dort lebende Migrantinnen (Theobald 2008). In den bis heute anhaltenden Debatten um eine sozialstaatliche Absicherung von Care kommt dem Zusammenhang von Geschlecht und sozialen Bürgerrechten ein hoher Wert zu, da trotz gebräuchlicher Qualifizierung dieser Länder als „Women-Friendly Welfare State“ (Leira 1994) um gleiche Absicherungen für Frauen wieder verstärkt gerungen werden muss.

3.3.3 *Die Entwicklung der nordamerikanischen Debatte*

Anders als in Großbritannien und Skandinavien liegt der Ausgangspunkt der nordamerikanischen Debatte in der Auseinandersetzung mit der vorherrschenden gesellschaftlichen Definition von Abhängigkeit („dependency“) (Fraser 1994) unter Verwendung eines teils sehr weiten Begriffes von Care. So definieren Bernice Fisher und Joan Tronto (1990) Care als soziale Tätigkeit zur physischen, personen- und umweltbezogenen Überlebenssicherung, die immer Konfliktpotenzial enthält, da sie persönlicher, sozialer und ökonomischer Ressourcen bedarf und daher politischen Entscheidungen unterliegt. Sie teilen die Praxis des Sorgens in vier Phasen, mit je eigenen Akteuren und Bedingungen des Gelingens respektive Scheiterns, je nach Grad der Entscheidungsfreiheit und der Strukturierungsmacht von „care giver“ und „care receiver“: Wahrnehmung des Problems („caring about“), Überlegungen zur Lösung des Problems („taking care of“), aktive Fürsorgeleistung („care giving“) und die Reaktion/Antwort der AdressatInnen („care receiving“).

Die Fokussierung auf das Spannungsverhältnis von Abhängigkeit und Unabhängigkeit geht mit einer prinzipiellen Kritik an einer einseitigen Verbindung von Care mit Abhängigkeit einher, da alle Menschen voneinander abhängig („interdependent“) sind, nur zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Weise (Nussbaum 2003). Daher fordern Nancy Fraser und Linda Gordon (1994) eine Re-Etablierung von notwendiger (im Gegensatz zu unnötiger) Abhängigkeit als eine auf einem Kontinuum anzusiedelnde, menschliche Normalsituation und von Unabhängigkeit als Fiktion, die auf männlich hegemonialen Geschlechterbildern aufbaut. Die Anerkennung von Interdependenz zwischen Generationen und Geschlechtern erfordert eine Neudefinition der Rechte und Bedürfnisse sowohl von „care givers“ als auch von „care receivers“ (vgl. auch Knijn/Kremer 1997), d.h. die Selbstbestimmung beider Seiten im Sorgeprozess muss ernst genommen und der Gedanke der Autonomie integriert werden (Schnabl 2003). Damit ist Care eine von den daran beteiligten Menschen gemeinsam gestaltete, soziale Praxis, der Machtdifferenzen innewohnen, die sowohl der Machtausübung (bis hin zur Gewaltanwendung) als auch der Ermächtigung (im Sinne von Empowerment) dienen können (Conradi 2001).

Zusammenfassend basiert diese philosophisch-politische Debatte auf einem „gegenhegemonialen Demokratiekonzept“ (Sauer 2006), in dessen Gerechtigkeitsverständnis Situationen der Abhängigkeit und asymmetrische Handlungsformen ebenso einbezogen werden, wie angemessene Formen staatsbürgerlicher Repräsentanz von Sorgenden und Umsorgten, einschließlich der Berücksichtigung zunehmend bedeutsamer transnationaler Sorge-systeme (Bettio et al. 2006).

3.4 Begriffliche und inhaltliche Annäherungen seit den späteren 1990er Jahren

Wachsende internationale Netzwerke der Care-TheoretikerInnen führten zu einer begrifflichen Annäherung und die politischen Entwicklungen in Westeuropa zu einer inhaltlichen Annäherung, letzteres sowohl durch die verstärkt neoliberal geprägte Angleichung der Welfare-Regime als auch durch eine verstärkte Gleichstellungspolitik der EU – ausgerichtet an Erwerbsarbeit aller Erwachsenen („adult worker model“) sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Gerhard et al. 2003). Die genauere Analyse sich entwickelnder Varianten von Care-Regimen führte zu einer differenzierteren Wahrnehmung jeweiliger Geschlechterkulturen und Wohlfahrtspolitiken und mündete in

zahlreiche, vergleichende Care-Studien mit den Schwerpunkten Versorgung von Kindern und/oder alten Menschen, häufig gefördert mit Mitteln der EU (Kulawik 2005).

Sozialpolitisch engagierte feministische TheoretikerInnen aus verschiedenen Ländern sehen Care seit den 1990er Jahren als Herzstück der Analyse von Wohlfahrtsregimen (Knijn/Kremer 1997), da die jeweilige Organisationsform von Care den Geschlechterbias der Regime offen legt und die Frage sozialer Inklusion aller Care-Leistenden und -Empfangenden auf die Tagesordnung setzt. Durch diese Zusammenschau von Aufgaben und Rechten bewegten sich die Diskurse zu Bürgerrechten (care as a social right) und Forschungen zu Wohlfahrtsregimen (care as work) aufeinander zu und führten zu einer höheren Komplexität des Begriffes ‚Care‘ (Leira 1994). Während Carol Thomas (1993) Anfang der 1990er Jahre noch davon ausging, dass Care lediglich eine empirische und keine theoretische Kategorie sein könne, da es keine klaren Parameter und keine nachgewiesene Verbindung zwischen den einzelnen Formen von Care gibt, bezeichnen Mary Daly und Jane Lewis (2000: 281) knapp ein Jahrzehnt später ‚Care‘ als „a concept of social care“ und damit als bedeutsame Kategorie der Analyse von Wohlfahrtsstaaten auf der Makro- und der Mikroebene, die allerdings aufgrund des ursprünglichen Handlungsbezuges einer Rekonzeptualisierung bedarf. Die Autorinnen unterscheiden drei Dimensionen des Care-Konzeptes: 1. Arbeit, 2. normativer Rahmen von Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten, 3. eine, die private und öffentliche Sphäre transzendierende, finanzielle und emotionale, Kosten verursachende Aktivität.

Zusammenfassend beschäftigt sich der Mainstream der Care-Debatte mit der Umverteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit anhand einer Neubestimmung des Arbeitsbegriffes (Kurz-Scherf 1997; Sauer 1997) und mit der Anerkennung von Care als Basis für soziale Bürgerrechte („citizenship rights“) einschließlich entsprechender Partizipationsmöglichkeiten. Lister et al. (2007) verweisen jedoch auf die Grenzen des Citizenship-Modells, da es immer ein- und ausschließende Wirkungen (z.B. für marginalisierte Gruppen wie Migrantinnen) und neben der emanzipatorischen, auch eine disziplinierende Seite hat (z.B. Ermöglichung von Erwerbsarbeit versus Verpflichtung zur Erwerbsarbeit, unabhängig von Care-Aufgaben). Dennoch zeigen vergleichende Untersuchungen, welche wichtige Wirkung – durch soziale Bürgerrechte definierte – Zugangsmöglichkeiten zu Leistungen (Dienste oder Geld) haben, bezogen auf die Frage, ob sich ein regulärer oder ein grauer Care-Arbeitsmarkt entwickelt mit entsprechenden Folgen für das Maß sozialer Gleichheit einschließlich der Migrantinnen (Newman et al. 2008; Theobald 2008).

3.5 Seitenstränge: Care als soziale Praxis auf der Basis ethischer Überlegungen

Neben der sozialstaatszentrierten Debatte blieb die philosophisch ethische Fragestellung mit ihrer normativen Ausrichtung in weiten Teilen ein eigenständiger Zugang zu Care (Conradi 2001). So kritisiert beispielsweise Selma Sevenhuijsen (1998) die von ihr als sozial-liberal bezeichnete feministische Strategie, Care als Arbeit zu begreifen und eine geschlechtsneutrale Verteilungsgerechtigkeit anzustreben. Sie setzt hingegen auf eine Care-Ethik der Verbundenheit zum Wohle aller und begreift Citizenship weniger als Rechtskonstrukt, denn als Handlungsform im Sinne einer republikanischen Tugend. Dabei weist sie dem Begriff der ‚Aufmerksamkeit‘ im Kontext eines asymmetrischen Aufeinanderbezogenseins einen hohen Wert zu, den sie verknüpft mit sowohl der Achtsamkeit gegenüber sich selbst als auch dem Raum zur Entfaltung des Selbst und des Anderen – die vorherrschende Trennung von Abhängigkeit und Unabhängigkeit überschreitend (Sevenhuijsen 2003). Dazu passt eine Konkretisierung von Care-Handlungen durch Elisabeth Conradi als „eine Gratwanderung zwischen Verantwortung und Bevormundung, zwischen Selbstachtung und Achtsamkeit, zwischen Desinteresse und Überforderung“ (2001: 239). Care-Ethik basiert somit auf einer beziehungsorientierten, öffentlichen Verantwortung, welche alle Sorgenden, auch MigrantInnen, einbezieht: „Immigrants are, by virtue of caring relationships with others, citizens: Caring citizens“ (Tronto 2008: 191).

Etwas ins Abseits geraten scheint ein anderer, häufig eng mit ethischen Fragen zusammenhängender Strang: die Beschäftigung mit Care als sozialer Praxis im handlungstheoretischen Sinne, in die Selbstsorge als Teil dieser Praxis eingebunden ist und den zentralen Unterschied zu Caritas (selbstloser Fürsorge) ausmacht (Schnabl 2005), wobei Selbstsorge nicht als Selbstoptimierungsanstrengung zu verstehen ist (Eckart 2004).

Zunächst hatte Care-Praxis in den frühen 1980er Jahren als Mischung von „labour and love“ im Vordergrund gestanden und das Neue darin gelegen, Care im familialen Kontext als Arbeit zu begreifen (Finch/Groves 1983). Das Besondere dieser Arbeit ist die Verwobenheit von Aktivität mit emotionaler Verbundenheit, die für Frauen eine Falle darstellt (Graham 1983). Untersuchungen in den frühen 1990er Jahren über Motive von Frauen führten jedoch zu Differenzierungen dieser Einschätzung, denn die Analyse der Übernahme verwandtschaftlicher Care-Aufgaben zeigte, dass weniger allgemeingültige Richtlinien Ausschlag gebend sind, als dass – zumeist Frauen – beziehungsvermittelte, multidimensionale Vereinbarungen in konkreten

Situationen treffen, die sich nicht auf eine aufoktroierte Verpflichtung reduzieren lassen (Finch/Mason 1993; vgl. hierzu auch Gröning 2005).

Wie komplex und wenig greifbar Care aufgrund der Beziehungsebene auch für „professional carers“ ist, untersuchte als eine der ersten Wissenschaftlerinnen im Kontext dieser Debatte Celia Davies (1994) am Beispiel irischer Krankenschwestern, die unter der Sprachlosigkeit gegenüber dem eigenen Tun litten. Jenseits einer instrumentell verstandenen Handlungskompetenz gab es keine anerkannte Form, welche die Gefühlsebene widerspiegeln sollte, die so unterschiedliche Aspekte umfasste wie aktiver Umgang mit eigenen und fremden Gefühlslagen, situationsangemessene Wahrnehmungs- und Interpretationsfähigkeit und Kontaktaufnahme. Diese offizielle Sprachlosigkeit korrespondierte mit einer Verlustangst zwischenmenschlicher Fähigkeiten durch instrumentelles Training, die sich mit der kulturellen Norm von Fürsorglichkeit als Liebesdienst – und nicht als erlernbare Arbeit – deckt und auch nach deutschen Untersuchungen in den frühen 1990er Jahre Care-Berufe wie ein roter Faden durchzieht (Rabe-Kleberg 1993; Rommelspacher 1992).

Zu fragen ist, wie das Verhältnis beruflich methodischen Handelns zu Beziehungsaufnahme in Care-Berufen heute gesehen wird. Eva Senghaas-Knobloch (2008) zeigt anhand ihrer Krankenpflege-Studie wie eine fürsorgliche Praxis – angesichts deren Einordnung in Markt- und Verwertungsprozesse – immer mehr unter Druck gerät und eine zugewandte Haltung verunmöglicht. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Untersuchung zu Gefühlsarbeit in der Altenpflege in Österreich (Egger de Campo/Laube 2008), die das Spannungsverhältnis zwischen emotionalen Arbeitsanforderungen und organisatorischen Arbeitsbedingungen analysiert. Ausgehend von der besonderen professionellen Beziehungsfähigkeit, „Beziehungen auf Abruf empathisch herstellen und durch mentale Abgrenzung beenden zu können“ (ebd.: 20), zeigt sich aber auch, dass Rationalisierung und Bürokratisierung zwar als problematisch, teilweise aber aufgrund der Abgrenzungsmöglichkeiten auch als erleichternd gesehen werden; in jedem Falle aber eine individuell zu bewältigende Belastung darstellen.

Möglicherweise ist eine prinzipiell schwer vorstellbare Vereinbarung von Care und bezahlter Tätigkeit einer Kritik an den Rahmenbedingungen in vielen Care-Berufen gewichen. Während in den 1970er und 1980er Jahren Nähe im Zuge von Wünschen nach einer nicht entfremdeten Verknüpfung von Arbeit und Leben auch in der Frauenbewegung einen zentralen Wert darstellte, steht heute das Credo professioneller Distanz im Vordergrund, basierend auf normativen Vorstellungen von Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit und einer klaren Trennung zwischen Beruf und Privatleben (Bauer/Gröning 2008). Hier ist ein Forschungsbedarf zu verzeichnen, um

Care-Verständnisse und Care-Handeln von Akteurinnen und Akteuren heute in professionellen und informellen Kontexten zu analysieren, unter dem Einbeziehen möglicher kultureller Differenzierungen und der Bedeutung interkultureller Kontexte.

3.6 Fazit: die Care-Debatte als Ringen um soziale Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis

Die Entwicklungen der internationalen Care-Debatte lassen sich – ausgehend von Nancy Fraser's Analyse sozialer Gerechtigkeit (2003) – als Ringen um Geschlechtergerechtigkeit unter Einbeziehen klassenspezifischer und ethnischer Fragen zusammenfassen.

Erfolgreich hat die Care-Debatte durch ihre erweiterte Definition von Arbeit und ihre Kritik an gängigen Organisationsmustern des Sorgens die notwendige Umverteilung der „ganzen Arbeit“ (Nickel 2008), deren angemessene Entgeltung und deren sozialstaatliche Einbeziehung deutlich gemacht. Damit einhergehend hat sie die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung von Care auf der Basis einseitiger Vorstellungen von Abhängigkeit problematisiert und die daraus erwachsende Forderung nach Teilhabe durch soziale Bürgerrechte gestellt. Darüber hinaus ist es gelungen, die gesellschaftlichen Hintergründe des zunehmend transnationalen Charakters des wachsenden Care-Bedarfs in Zeiten der Globalisierung herauszuarbeiten und eine zu enge Rahmung zu vermeiden.

Ambivalent einzuschätzen ist, dass Care zwar heute thematisiert wird, real aber nicht ausreichende, alte Versorgungsformen (Familie, öffentliche Einrichtungen) nur unzureichend durch neue Formen ergänzt werden. Dadurch wächst die Care-Lücke in vielen Bereichen und wird zunehmend durch häufig illegalisierte Niedriglohnarbeit von Migrantinnen abgedeckt, wodurch nicht nur neue Ausbeutungsverhältnisse entstehen, sondern auch mühsame Professionalisierungsprozesse von personenbezogenen, sozialen Dienstleistungen in verschiedenen europäischen Ländern wieder abgebaut werden (Bettio et al. 2006). Ebenfalls uneindeutig scheint die zunehmende Durchsetzung von Wahlmöglichkeiten bezogen auf Care zu sein wegen der damit einhergehenden Individualisierung, die einerseits unterschiedlichen Gerechtigkeitsvorstellungen entspricht, andererseits neoliberalen Marktstrategien entgegenkommt und den Abbau öffentlicher Einrichtungen zur Folge hat.

Als Misserfolg muss der nach wie vor geringe Grad der Einbeziehung von Männern angesehen werden, welcher sowohl einer geschlechtergerech-

ten Aufgabenteilung als auch der Ermöglichung einer männlichen fürsorglichen Praxis entgegensteht und zu einer globalisierten und hierarchisierten Arbeitsteilung unter Frauen führt.

Literatur

- Apitzsch, Ursula/Siouti, Iriani (2008): Transnationale Biographien. In: Homfeldt, H.-G./Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Weinheim/München: Juventa, S. 97-111.
- Bauer, Annemarie/Gröning, Katharina (Hrsg.) (2008): Gerechtigkeit, Geschlecht und demografischer Wandel. Frankfurt: Mabuse.
- Beckmann, Sabine (2008): Geteilte Arbeit? Männer und Care-Regime in Schweden, Frankreich und Deutschland. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bergman, Solveig (2008): Der neue Feminismus in den nordischen Ländern. In: Feministische Studien, 26. Jg., Nov., S. 187-196.
- Bettio, Francesca/Simonazzi, Annamaria/Villa, Paola (2006): Change in Care Regimes and Female Migration: The 'care drain' in the Mediterranean. In: Journal of European Social Policy, Vol. 16 (3), S. 271-285.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. In: Gruppe Berliner Dozentinnen Frauen und Wissenschaft (Hrsg.): Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Berlin: Courage Verlag, S. 118-199.
- Brückner, Margrit (2008): Kulturen des Sorgens (Care) in Zeiten transnationaler Entwicklungsprozesse. In: Homfeldt, H.-G./Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. Weinheim/München: Juventa, S. 167-184.
- Brückner, Margrit (2010): Care und soziale Arbeit: Sorgen im Kontext privater und öffentlicher Räume. In: Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online, Fachgebiet Soziale Arbeit. Weinheim/München: Juventa.
- Chamberlayne, Prue (1996): Fürsorge und Pflege in der britischen feministischen Diskussion. In: Feministische Studien 2, S. 47-60.
- Conradi, Elisabeth (2001): Take Care, Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt a. M.: Campus.
- Daly, Mary/Lewis, Jane (2000): The Concept of Social Care and the Analysis of Contemporary Welfare States. In: British Journal of Sociology, Vol. 51, No. 2, S. 281-298.
- Davies, Celia (1994): Competence versus Care? Gender and Caring Work Revisited. Vortrag im Research Committee 19, 13, Weltkongress der Soziologie, Bielefeld.
- Eckart, Christel (2004): Fürsorgliche Konflikte. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 29. Jg., H. 2, S. 24-40.
- Egger de Campo, Marianne/Laube, Stefan (2008): Barrieren, Brücken und Balancen, Gefühlsarbeit in der Altenpflege und im Call Center. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 33. Jg., H. 2, S. 19-42.

- Finch, Janet/Groves, Dulcie (Hrsg.) (1983): *A Labour of Love: Women, Work and Caring*. London: Routledge & Keagan.
- Finch, Janet/Mason, Jennifer (1993): *Negotiating Family Responsibilities*. London: Routledge & Keagan.
- Fisher, Berenice/Tronto, Joan (1990): *Toward a Feminist Theory of Care*. In: Abel, E. K./Nelson, M. K. (Hrsg.): *Circles of Care: Work and Identity in Women's Lives*. Albany: State University of New York, S. 35-62.
- Fraser, Nancy (1994): *Widerspenstige Praktiken: Macht, Diskurs, Geschlecht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 222-248.
- Fraser, Nancy (2003): *Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik*. In: Fraser, N./Honneth, A.: *Umverteilung oder Anerkennung?* Frankfurt: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy/Gordon, Linda (1994): „Dependency“ demystified: Inscriptions of Power in a Keyword of the Welfare State. In: *Social Politics*, Vol 1, 1, S. 4-31.
- Gerhard, Ute/Knij, Trudie/Weckwert, Anja (2003): *Einleitung: Sozialpolitik und soziale Praxis*. In: Dies. (Hrsg.): *Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich*. München: Beck, S. 8-28.
- Gilligan, Carol (1982): *In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development*. Cambridge: Harvard University Press.
- Graham, Hilary (1983): *Caring: A Labour of Love*. In: Finch, J./Groves, D. (Hrsg.) (1983): *A Labour of Love: Women, Work and Caring*. London: Routledge & Keagan, S. 13-30.
- Graham, Hilary (1993): *Feminist Perspectives on Caring*. In: Bornat, J. et al. (Hrsg.): *Community Care. A Reader*. London: Macmillan, S. 124-133.
- Gröning, Katharina (2005): *Hochaltrigkeit und häusliche Pflege als Problem der Bildung und Geschlechterforschung. Ein Problemaufriss*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*. 23. Jg., H. 4, S. 41-51.
- Hasenjürgen, Brigitte (2007): *Illegale Migration entzaubern. Am Beispiel von Arbeitsmigrantinnen im Privathaushalt*. In: *Migration und soziale Arbeit*, 3-4, S. 261-270.
- Hochschild, Arlie (2001): *Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert*. In: Hutton, W./Giddens, A. (Hrsg.): *Die Zukunft des globalen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 157-176.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1988): *Das Konzept „weibliches Arbeitsvermögen“ – theoriegeleitete Zugänge, Irrwege, Perspektiven*. In: *Frauenforschung*, Jg. 6, 4, S. 8-19.
- Knij, Trudie/Kremer, Monique (1997): *Gender and the Caring Dimension of Welfare States: Toward Inclusive Citizenship*. In: *Social Politics*, Vol. 4, 3, S. 328-361.
- Kulawik, Theresa (2005): *Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterregime im internationalen Vergleich*. In: *gender...politik...online*. [www:http://web.fuberlin.de/gpo/pdf/kuwalik.pdf](http://web.fuberlin.de/gpo/pdf/kuwalik.pdf), download: 3.9.2008.
- Kurz-Scherf, Ingrid (1997): *Kopfkrise der Frauenforschung*. In: *Die Frau in unserer Zeit*, 26. Jg., 4, S. 11-16.
- Lenz, Ilse (Hrsg.) (2008): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Leira, Arnlaug (1992): *Welfare States and Working Mothers. The Scandinavian Experience*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Leira, Arnlaug (1993): *The „Women-Friendly“ Welfare State? The Case of Norway and Sweden*. In: Lewis, J. (Hrsg.): *Women and Social Policies in Europe*. London: Edward Elger, S. 25-48.
- Leira, Arnlaug (1994): *Caring and the Gendering of Citizenship*. Vortrag im Research Committee 19, 13. Weltkongress der Soziologie, Bielefeld.
- Lewis, Jane/Meredith, Barbara (1988): *Daughters who Care: Daughters Caring for Mothers at Home*. London: Routledge.
- Lister, Ruth et al. (2007): *Gendering Citizenship in Western Europe. New Challenges for Citizenship Research in a Cross-National Context*. Bristol: The Policy Press.
- Lutz, Helma (2000): *Geschlecht, Ethnizität, Profession. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung*. In: *iks Querformat der Arbeitsstelle Interkulturelle Pädagogik*.
- Lutz, Helma (Hrsg.) (2009): *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Metz-Göckel, Sigrid/Münst, Senganata/Kalwa, Dobrochna (2009): *Migration als Resource*. Leverkusen/Opladen: B. Budrich.
- Newman, Janet/Glendinging, Caroline/Hughes, Michael (2008): *Beyond Modernisation? Social Care and the Transformation of Welfare Governance*. In: *Journal of Social Policy*, 37, 4, S. 531-557.
- Nickel, Hildegard Maria (2008): *Care – Black Box der Arbeitspolitik*. In: *Berliner Journal für Soziologie*, H. 2, S. 185-191.
- Nunner-Winkler, Gertrud (Hrsg.) (1993): *Weibliche Moral: Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Nussbaum, Martha (2003): *Langfristige Fürsorge und soziale Gerechtigkeit*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 2, S. 179-198.
- Ostner, Ilona (1993): *Zum letzten Male: Anmerkungen zum „weiblichen Arbeitsvermögen“*. In: Krell, G./Osterloh, M. (Hrsg.): *Personalpolitik aus der Sicht von Frauen*. München/Mehring: Rainer Hampp, S. 107-121.
- Ostner, Ilona/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1979): *Mitmenschlichkeit als Beruf*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1988): *„Weibliches Arbeitsvermögen“ und soziale Berufe – ein gutes Verhältnis?* In: *Frauenforschung*, Jg. 6, 4, S. 28-31.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1993): *Verantwortlichkeit und Macht*. Bielefeld: Kleine.
- Rerrich, Maria S. (2006): *Die ganze Welt zu Hause – cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten*. Hamburg: Hamburger Edition – Institut für Sozialforschung.
- Rommelspacher, Birgit (1992): *Mitmenschlichkeit und Unterwerfung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Sauer, Birgit (1997): *Krise des Wohlfahrtsstaats. Eine Männerinstitution unter Globalisierungsdruck?* In: Braun, H./Jung, D. (Hrsg.) (1997): *Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaats*. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, S. 113-147.
- Sauer, Birgit (2006): *Geschlechterdemokratie und Arbeitsteilung. Aktuelle feministische Debatten*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 31., H. 2, S. 54-76.
- Schnabl, Christa (2003): *„Fürsorge“: Anachronismus oder wegweisende soziale Praxisform? Reflexionen zu einem Schlüsselbegriff feministischer Ethik*. In: Moser, M./Practorius, I. (Hrsg.): *Welt gestalten – im ausgehenden Patriarchat*. Königstein: U. Helmer, S. 118-129.

- Schnabl, Christa (2005): *Gerecht sorgen*. Freiburg/Wien: Herder.
- Senghaas-Knobloch, Eva (2008): Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis. In: *Berliner Journal für Soziologie*, H. 2, S. 221-243.
- Sevenhuijsen, Selma (1998): *Citizenship and the Ethics of Care. Feminist Consideration on Justice, Morality and Politics*. London: Routledge.
- Sevenhuijsen, Selma (2003): "A moral geography of the body", Schritte zu einer Ethik der Aufmerksamkeit. In: Moser, M./Praetorius, I. (Hrsg.): *Welt gestalten – im ausgehenden Patriarchat*. Königstein: U. Helmer, S. 104-117.
- Sozialarbeiterinnengruppe Frankfurt (1978): *Gefühlsarbeit*. *Sozialmagazin* 9, S. 22-31.
- Theobald, Hildegard (2008): Care-Politiken, Care-Arbeitsmarkt und Ungleichheit: Schweden, Deutschland und Italien im Vergleich. In: *Berliner Journal für Soziologie*, H. 2, S. 257-281.
- Thomas, Carol (1993): *Deconstructing Concepts of Care*. In: *Sociology*, Nov. S. 649-669.
- Tronto, J. (2000): *Demokratie als fürsorgliche Praxis*. In: *Feministische Studien extra*, 18. Jg., S. 54-66.
- Tronto, Joan C. (2008): *Feminist Ethics, Care and Citizenship*. In: Homfeldt, H.-G./Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.) (2008): *Soziale Arbeit und Transnationalität*. Weinheim: Juventa, S. 185-202.
- Ungerson, Clare (Hrsg.) (1990): *Gender and Caring: Work and Welfare in Britain and Scandinavia*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Ungerson, Clare (1993): *Caring and Citizenship: a Complex Relationship*. In: Bornat, J. et al. (Hrsg.): *Community Care. A Reader*. London: Macmillan, S. 124-133.
- Ungerson, Clare (1997): *Social Politics and the Commodification of Care*. In: *Social Politics*, Vol. 4, 3, S. 362-381.
- Waerness, Kari (2000): *Fürsorgerationalität*. In: *Feministische Studien extra: Fürsorge – Anerkennung – Arbeit*. 18. Jg., S. 54-66.

4 Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit

Karin Jurczyk

4.1 Vorbemerkung

Familie als die ‚andere‘, die private Seite von Erwerbsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat erbringt unverzichtbare Leistungen für Wirtschaft und Gesellschaft. Diese familialen Care-Leistungen, d.h. Leistungen der materiellen und immateriellen Reproduktion und Sorge für andere Familienmitglieder, liegen immer noch weitgehend in der Verantwortung von Frauen.

Im Folgenden soll argumentiert werden, dass und warum familiales Care in der Krise ist, wie diese Krise aussieht und welche Fragen sich neu an familiale Arbeit stellen. Dafür werden in Abschnitt 4.2 zunächst Dimensionen und Begriffe des Zusammenhangs von Familie und Care ausgeleuchtet. In Abschnitt 4.3 geht es um die Kontextbedingungen der Krise der sozialen Reproduktion in den wohlhabenden westlichen Ländern am Beispiel Deutschlands. Hierfür wird der gegenwärtige, in sich widersprüchliche soziale Wandel als ‚doppelte Entgrenzung‘ von Erwerbsarbeit und Familie beschrieben. Zentrale These ist, dass dieser die Erbringung verlässlicher Sorgearbeit in Familien vor neue Herausforderungen stellt, denn Verhältnisse und Verhaltensanforderungen passen nicht mehr zusammen. In Abschnitt 4.4 werden empirische Untersuchungen über den Familienalltag referiert, die zeigen, dass familiale Arbeit unter diesen Bedingungen oftmals an den Grenzen der Belastbarkeit erbracht und zunehmend prekär wird. Die sich abzeichnenden ‚Care-Gaps‘ werden derzeit noch wesentlich durch individuelles Handeln kompensiert. Es zeigen sich verschiedene Strategien, mit den geschlechtlich konnotierten Dilemmata von Care umzugehen, u.a. eine begrenzte Neuschneidung von öffentlichem und privatem Care sowie die Informalisierung durch Delegation an Verwandtschaft oder an Arbeitskräfte im Schattenbereich der Wirtschaft. Abschließend wird in Abschnitt 4.5 argumentiert, dass damit weder die Frage der Anerkennung von Care gelöst wird, noch eine neue tragfähige Balance eines ‚Public-Private-Divide‘ entsteht. Vielmehr sind die Verhältnisse zwischen ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ labil geworden, Repro-